
Alf Lüdtke (1943–2019)

von Peter Schöttler

Mit Alf Lüdtke, der am 29. Januar 2019 im Alter von 75 Jahren in Göttingen gestorben ist, verliert die Geschichtswissenschaft einen ungewöhnlichen Vertreter. Obwohl er in Deutschland nie auf einen Lehrstuhl berufen wurde und nach älteren Maßstäben immer ein Außenseiter seiner Zunft war, gehörte Lüdtke zu den bekanntesten und wichtigsten deutschen Historikern des ausgehenden 20. und frühen 21. Jahrhunderts. Sein vielfältiges Werk, das zum einen die gesamte Zeitspanne vom Vormärz bis zur Gegenwart umfasste, sich im Lauf der Jahre aber auf die beiden deutschen Diktaturen konzentrierte, enthält ein ganzes Bündel neuer Fragestellungen und Perspektiven, das vor allem für eine jüngere Generation von Historikerinnen und Historikern außerordentlich anregend war – und noch immer ist.

Alf Lüdtke wurde am 18. Oktober 1943 in Dresden geboren und wuchs nach dem Krieg im ostfriesischen Leer auf, wo sein Vater Studienrat für Latein und Griechisch war. Nach Abitur und Wehrdienst ging Lüdtke mit einem Stipendium der Studienstiftung des deutschen Volkes an die Universität Tübingen, wo er Geschichte, Politische Wissenschaften und Philosophie studierte. 1974 legte er die Magisterprüfung ab. Doch schon vorher hatte er sich vielfältig engagiert, politisch und wissenschaftlich, hatte mehrere Aufsätze in der neomarxistischen Zeitschrift „Das Argument“ publiziert und zusammen mit dem Politikwissenschaftler Gerhard Hufnagel die Zeitschrift „Sozialwissenschaftliche Informationen für Wissenschaft und Unterricht“ (Sowi) gegründet, die jahrzehntelang eine wichtige Drehscheibe zwischen universitärer Wissenschaft und Geschichts- und Sozialkundelehrer/innen bildete. Als geschäftsführender Redakteur nutzte er dieses Forum, um laufend neue Forschungsthemen und Fragestellungen, die im akademischen Betrieb noch kaum oder gar keine Erwähnung gefunden hatten – wie etwa: Polizei, Protoindustrie, Protest, Kindheit, Flüchtlinge, Umwelt, Grenzen, Skandale, Gerüchte usw. –, in didaktischer Form zu lancieren und oft von jüngeren Autorinnen und Autoren, die sich damit erste Spuren verdienten, präsentieren zu lassen.

Lüdtkes eigene Forschungen umfassten stets ein breites Spektrum, wobei er sich vor allem auf die deutsche Gesellschaft des 19. und 20. Jahrhunderts konzentrierte:

Der Nationalsozialismus (den er als „deutschen Faschismus“ bezeichnete), das Kaiserreich und dann auch der Vormärz zogen in den ersten Jahren seine ganze Aufmerksamkeit auf sich; später kamen komparatistische, ja globalisierende Perspektiven hinzu, schließlich, nach 1989, das einzigartige Studienobjekt „DDR“. Dabei kombinierte Lüttke sorgfältige Quellenarbeit und Literatúrauswertung mit methodologischen Reflexionen, Infragestellungen, interdisziplinären und vergleichenden Lektüren, die vor allem auch historiographische Innovationen in England, Frankreich und den USA berücksichtigten. Den idealen Arbeitsplatz, von dem aus solche zugleich gründlichen und generalisierenden Forschungen möglich waren, fand er am Max-Planck-Institut für Geschichte in Göttingen, wo er ab 1975 als wissenschaftlicher Mitarbeiter bzw. „Referent“ tätig war. Seine Einstellung verdankte er Rudolf Vierhaus, der seit seiner Berufung als Direktor in der Nachfolge Hermann Heimpels – zusammen mit Joseph Fleckenstein – dem Institut eine neue, modernere Orientierung geben wollte und dafür eine Reihe von Nachwuchswissenschaftlern rekrutierte, die in den folgenden Jahren und Jahrzehnten die Fachdiskussion oft nachhaltig beeinflussten. Zwar hat man ihnen und auch Lüttke entgegengehalten, von den vergleichsweise privilegierten Bedingungen eines reinen Forschungsinstituts profitiert und sich nicht schnell genug habilitiert und am Wettbewerb um Professuren beteiligt zu haben, doch wurde dabei verkannt, welche Eigendynamik sich aus einer solchen „Max-Planck-Existenz“ ergab. Wie auch einige seiner Mitarbeiterkollegen war Lüttke, der phasenweise ein Tag- und Nachtarbeiter war, vielfältig in den Instituts- und Wissenschaftsbetrieb integriert, entwarf und koordinierte laufend große oder kleine Tagungen, schrieb unzählige Gutachten für Kolleginnen und Kollegen in aller Welt und engagierte sich auch lebhaft in der Selbstverwaltung der Max-Planck-Gesellschaft. Außerdem lehrte er, obwohl formell nicht dazu verpflichtet, mit großer Leidenschaft sowohl vor als auch nach der Habilitation, die er 1988 in Hannover absolvierte, an vielen Universitäten – in Deutschland, Israel, USA und Südkorea – und nahm mehrere Vertretungsprofessuren wahr. Aus verschiedenen Gründen, die teilweise mit dem unflexiblen deutschen Rekrutierungssystem zusammenhingen, kam es aber nie zur Berufung auf einen Lehrstuhl. Lüttkes Ernennung zum Professor in Erfurt – nachdem er zuvor „nur“ außerplanmäßiger Professor in Hannover gewesen war – bedeutete dann auch keinen Wechsel in ein öffentliches Beamtenverhältnis, sondern verdankte sich allein der von ihm gemeinsam mit Hans Medick initiierten Gründung einer „Arbeitsstelle Historische Anthropologie“, die von der Max-Planck-Gesellschaft einige Jahre lang an der neu gegründeten Universität finanziert wurde.

Als Lüdtker Mitte der siebziger Jahre nach Göttingen kam, war die Situation noch eine völlig andere. Ob in Historiographie oder „Politik“, überall herrschten Krise und Aufbruch zugleich, je nach Blickwinkel. Der neue Mitarbeiter galt zwar als hoch begabt – außerdem war er, ebenso wie ein anderer Vierhaus-Assistent, Jürgen Schlumbohm, vorher Hilfskraft bei Hans Rothfels gewesen, welcher dem Institut seit seiner Gründung 1956 eng verbunden war –, aber er war noch nicht promoviert. Sein Dissertationsprojekt über Staatsgewalt und innere Verwaltung im vormärzlichen Preußen hatte Vierhaus beeindruckt, aber der Abschluss zögerte sich immer wieder hinaus. Nachdem Lüdtker schon vorher einzelne Aspekte in Fachzeitschriften wie „Geschichte und Gesellschaft“, „Der Staat“ oder „Social History“ publiziert hatte – wohl auch ein Max-Planck-Effekt, denn in Forschungsinstituten wird regelmäßiger „Output“ verlangt –, wurde die Arbeit als solche erst 1980 bei Dieter Groh in Konstanz eingereicht. Zwei Jahre später erschien sie als Buch in der Institutsreihe unter dem Titel „Gemeinwohl, Polizei und ‚Festungspraxis‘. Staatliche Gewaltsamkeit und innere Verwaltung in Preußen, 1815–1850“.¹ Die Aufmerksamkeit in Fachkreisen war sofort umso größer, als hier ein schon oft – zuletzt von Reinhart Koselleck – durchpflühtes Terrain mit frischen Fragestellungen und großem Aufwand an Quellenarbeit und theoretischer Reflexion, wie sie in den siebziger Jahren nicht selten war, dezidiert herrschaftskritisch und gleichsam „von unten“ analysiert wurde. Ein Rezensent warf Lüdtker denn auch vor, ein allzu „politisches Buch“ geschrieben zu haben, das trotz einer „lobenswerten empirischen Fleißarbeit“ die „große Tradition des preußischen Rechtsstaats“ denunziere. Rückblickend kann man dagegen vermuten, dass allein der prohibitive Preis der „grünen Reihe“ es verhinderte, dass dieses Buch, das bereits viele Themen und Begrifflichkeiten aus Lüdtkers späteren Jahren vorwegnahm, zur Standardlektüre kritischer Geschichtsstudenten wurde. Im westlichen Ausland gab es dagegen keinerlei Bedenken gegen Lüdtkers Preußen-Kritik oder seinen Rückgriff auf neueste internationale, oft auch marxistische Theoriedebatten. Schon nach wenigen Jahren veröffentlichte Cambridge University Press eine englische Ausgabe, die noch heute als Paperback lieferbar ist. Vor allem aber wurde der Verfasser häufig zu Vorträgen eingeladen und 1981/82 als Fellow an das damals von Lawrence Stone geleitete Shelby Cullom Davis Center der Universität Princeton

1 Alf Lüdtker, „Gemeinwohl“, Polizei und „Festungspraxis“. Staatliche Gewaltsamkeit und innere Verwaltung in Preußen, 1815–1850. Göttingen 1982; engl. Übersetzung: *Police and State in Prussia, 1815–1850*. Cambridge 1989, Ndr. 2009.

berufen. Von da an war er sowohl aufgrund seiner intellektuellen Kompetenz als auch seiner ungewöhnlichen Diskussionsfreude und Liebenswürdigkeit in der nordamerikanischen Geschichtswissenschaft eine Referenz.

Alf Lütke war ein Gelehrter und Intellektueller zugleich, akribischer Forscher und politisch denkender Mensch, manchmal sogar Aktivist. Freilich nie im Sinne einer konkreten Parteimitgliedschaft mit dogmatischem Programm oder einer direkten Teilnahme an der Kulturindustrie, sondern vielmehr eines leidenschaftlichen Engagements innerhalb und an den Rändern der Geschichtswissenschaft. Schon früh – etwa in seinem Beitrag zur ersten Vierhaus-Festschrift von 1982 – plädierte er für eine besondere Verantwortung des Historikers gegenüber der Öffentlichkeit – hier am Beispiel des Holocaust und seiner medialen Darstellung – sowie für einen „respektierlichen Dissens“ gegenüber dem „Wissenschaftsbetrieb“, den er zwar nicht pauschal kritisierte, dem er aber den Wunsch und die Hoffnung auf neue, kooperative Formen der Geschichtserforschung und Geschichtsvermittlung gegenüberstellte. Das Vorbild der englischen „History Workshops“, die damals jedes Jahr am Ruskin College in Oxford stattfanden und renommierte marxistische Historiker wie Christopher Hill, Eric Hobsbawm oder Edward Thompson mit linken Geschichtsaktivisten zusammenbrachten, war dafür zweifellos prägend. 1976 entstand daraus das „History Workshop Journal“, das bald zu einer international beachteten Fachzeitschrift avancierte. Alf Lütke nahm 1979 erstmals an einem dieser „Geschichtsfeste“ teil und wurde alsbald dazu eingeladen, sich an mehreren Sammelbänden aus dem History-Workshop-Kreis, darunter einer Festschrift für Hobsbawm, zu beteiligen.

Den englischen Impulsen folgend, kam es Anfang der achtziger Jahre auch in der Bundesrepublik zu zahlreichen Gesprächsrunden – anfangs auf Initiative von Historikerinnen und Historikern aus Hannover und jeweils unter Beteiligung von Mitarbeitern des Göttinger Max-Planck-Instituts – mit dem Ziel, eine „alternative“ Geschichtszeitschrift zu gründen. Doch Lütke, der meistens anwesend war, plädierte dafür, nicht den zweiten Schritt vor dem ersten zu tun, also zunächst einmal die bis dahin weit verstreuten Geschichtsinitiativen von West-Berlin bis Konstanz miteinander in Kontakt zu bringen und gemeinsame „Workshops“ abzuhalten. 1983 entstand daraus ein bundesweiter, eingetragener Verein namens „Geschichtswerkstatt“, dessen Rundbriefe sich bald zu einer kleinen Zeitschrift gleichen Namens entwickelten. Nach ein paar Jahren stellte sich allerdings die Alternative – ähnlich wie beim „History Workshop Journal“ –, die Zeitschrift entweder zu professionalisieren,

um mit den akademischen Zeitschriften konkurrieren zu können, oder sie lediglich als Vereinsinfo zu betreiben. So kam es 1991 zur Spaltung und zur Gründung einer neuen Zeitschrift namens „WerkstattGeschichte“, an der sich auch Lüdtkke als Autor, Redakteur und Mitherausgeber wie immer mit großem Engagement beteiligte.

In der deutschen und internationalen Geschichtswissenschaft wird Alf Lüdtkke zweifellos als herausragender Vertreter der sogenannten „Alltagsgeschichte“ in Erinnerung bleiben. Er selbst hat diesen schillernden Begriff immer wieder umrissen, erläutert und ausdifferenziert. Vor allem der von ihm herausgegebene Sammelband „Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen“, der anschließend auch auf Englisch, Französisch und sogar Koreanisch erschien², machte das deutsche Wort zu einem weltweiten „brand name“ (ähnlich wie „longue durée“ oder „Zeitgeschichte“). Den Hintergrund bildete Lüdtkkes – gemeinsam mit Kollegen am Max-Planck-Institut – geführte Rezeption von Methoden und Begriffen der phänomenologischen Sozialwissenschaften, der sogenannten „Volkskunde“ und vor allem der Ethnologie bzw. Anthropologie, wobei er sich unter den Klassikern vor allem auf Marx und Elias und unter den Zeitgenossen auf Berger/Luckmann, Sahlins, Geertz, Goody sowie – wenn auch mit Einschränkungen – auf Bourdieu bezog. In den achtziger Jahren lancierte er zusammen mit Hans Medick und David Sabean eine ganze Reihe von Tagungen zu Themen wie „Klassen“, „Arbeitsprozess“, „Familie“ oder „Herrschaft“, zu denen englische, amerikanische und französische Referent/innen nach Göttingen strömten, die alle an einer Revision der damals dominanten Formen der Sozial- und Strukturgeschichte interessiert waren. Dieser „Perspektivenwechsel“ löste innerhalb der deutschen Historikerkunft einige Kontroversen aus, die gelegentlich heftig – etwa auf den Historikertagen von 1984 und 1992 – und manchmal sogar ad hominem ausgetragen wurden. Davon ließ sich Lüdtkke allerdings nicht beirren, sondern blieb bei seinen – übrigens nur selten polemisch vorgetragenen – Positionen. Durch zahllose Publikationen und Interventionen trug er dazu bei, dass unter welchem Etikett auch immer – Alltagsgeschichte, Mikrogeschichte, Historische Anthropologie oder Neue Kulturgeschichte – die von ihm propagierten „anthropologischen“ Gesichtspunkte in der universitären und außeruniversitären Geschichtsschreibung immer relevanter und teilweise sogar,

2 Alf Lüdtkke (Hrsg.), *Alltagsgeschichte. Zur Rekonstruktion historischer Erfahrungen und Lebensweisen*. Frankfurt am Main 1989; französ. Übersetzung: *Histoire du quotidien*. Paris 1994; engl. Übersetzung: *History of Everyday Life*. Princeton 1995; korean. Übersetzung: *Ilgangsaran muotinga?* Seoul 2002.

vor allem bei Studierenden oder jüngeren Kolleginnen und Kollegen, dominant wurden. Anfangs ging es Lüdtkes natürlich vor allem um eine Kritik und Revision der überlieferten, allzu starren Bilder von „Arbeiterklasse“ und „Arbeiterbewegung“, auf die er sich in seinen frühen marxistischen Studien konzentrierte. Später rückte der Nationalsozialismus in den Mittelpunkt, wobei ihn auch hier die eigentümlichen Praktiken und Mentalitäten im Arbeitermilieu besonders interessierten (etwa in seinem berühmt gewordenen Aufsatz „Wo blieb die ‚rote Glut‘? Arbeitererfahrungen und deutscher Faschismus“³). Und schließlich wandte er sich den besonderen Verhältnissen und Umwälzungen in der ehemaligen DDR zu, die sich nach der Wende als geradezu ideales Forschungsfeld anbot. Dabei haben ihm die schon vorher geknüpften Kontakte zu kritischen Historikern aus der DDR sowie seine eigene Präsenz und die Erfahrungen in Erfurt zwischen 1999 und 2008 immens geholfen.

In allen Publikationen Alf Lüdtkes lässt sich relativ leicht ein roter Faden erkennen, der sich schon früh in einem Begriff kondensiert hat: „Eigensinn“. Dieses Wort, das er bei dem Spätaufklärer Christian Garve entdeckte, hat Lüdtkes zur heimlichen Überschrift, man könnte auch sagen: zum Wasserzeichen all seiner Forschungen gemacht. Bereits in der Dissertation und dann in zahllosen Abhandlungen versuchte er immer wieder, dem „Eigensinn“ der Menschen, der Akteure, auf die Spur zu kommen und neue, ungewöhnliche und irritierende Aspekte zu entdecken, die den traditionellen Sichtweisen der Geschichtsschreibung widersprachen, auf dass nach einer immer „dichteren Beschreibung“ neue Wahrnehmungen und Interpretationen entstehen konnten. „*Eigensinn*“, so lautete einer seiner typischen, stets etwas komplizierten und durch viele Einschübe und Anführungszeichen unterbrochenen Definitionsversuche, „nimmt die Fährte in die Unübersichtlichkeiten der Verhaltensweisen der Einzelnen auf – jenseits aller Fixierung auf eine umfassende Logik ‚der‘ Geschichte oder eine immer schon ‚strukturierende Struktur‘ (P. Bourdieu). Es ist eine Perspektive, die versucht, dicht an den Praktiken und (Selbst-)Deutungen der Einzelnen zu bleiben. Dabei geht es nicht um eine erneute Romantisierung, also um einen unter vielen Versuchen, ‚doch noch‘ den historischen ‚Ort‘ von Widerständigkeit dingfest zu machen. Denn die genaue Rekonstruktion zeigt die Vieldeutigkeit von *Eigensinn*. Die Distanz gegen andere richtet sich vor allem auf die – im Wortsinn – Umstehenden, auf die unmittelbaren Kollegen, Nachbarn oder Freunde. Das ‚Bei-

3 In: *Alf Lüdtkes, Eigen-Sinn. Fabrikalltag, Arbeitererfahrungen und Politik vom Kaiserreich bis in den Faschismus*. Hamburg 1993, 221–282; Neuausgabe: Münster 2015, 194–247.

sich-Sein‘ oder ‚Auf-sich selbst-Zurückziehen‘ konnte jedes Verhalten ermöglichen und stützen: Zuwendung und Hilfe für andere ebenso wie schroffe Abwehr und hinterhältige Attacke. *Eigensinn* erweist sich als ein Drittes, als ein Verhalten, das sich nicht der Logik des Entweder-Oder von Herrschaft und Widerstand fügt.“⁴

Man ahnt, wie schwer es fiel, diese etwas nervöse, sich vorwärtstastende, mal kreisende und mal schroffe Prosa in eine andere Sprache zu übertragen. In Frankreich etwa wurden drei oder vier verschiedene Übersetzungen von „*Eigensinn*“ vorgeschlagen: „quant-à-soi“, „domaine réservé“, „sens de soi“ oder auch schlicht „obstination“. Doch in der Konsequenz hat sich, wie schon bei „*la* Alltagsgeschichte“, das deutsche Wort durchgesetzt, das damit in den aktiven Wortschatz der Historiker übernommen wurde.

Alf Lüdtke war ein Geschichtsenthusiast. Seine Begeisterung für Geschichtsschreibung und Geschichtsforschung galt aber nie allein dem akademischen Berufsweg, sondern war offen und neugierig gegenüber jeder möglicherweise interessanten Initiative, ob innerhalb oder außerhalb der Profession. Diese Haltung wirkte ansteckend und ermutigend nicht zuletzt auf Anfänger und jüngere Kolleginnen und Kollegen, die häufig Zweifel hegen, ob sie die „Geschichte“ tatsächlich zu ihrem Beruf machen sollen – allein schon wegen der unsicheren materiellen Perspektiven. In dieser Hinsicht war Lüdtke immer auch Gewerkschafter: Stets erkundigte er sich bei seinem Gegenüber nach dessen konkreter finanzieller Lage und trat in allen Gremien, denen er angehörte, für faire Bedingungen und die Schaffung gesicherter Arbeitsplätze ein. Auch eine kritische Geschichte sollte eben nicht „barfuß“, sondern unter zumutbaren Verhältnissen betrieben werden.

Diese Haltung, dieses kooperative, hilfsbereite und unprätentiöse Verhalten hat Lüdtke im Laufe der Jahre nie geändert, trotz wachsender wissenschaftlicher Reputation und internationaler Anerkennung. (Immerhin war er der erste und einzige Deutsche, den die französische Zeitschrift „*Annales*“ 2011 in ihren wissenschaftlichen Beirat aufnahm.) Noch wenige Wochen vor seinem Tod, als Freunde und Kollegen zu seinen Ehren in Berlin ein Symposium organisierten, war er – trotz seiner Krankheit und seiner faktischen Erblindung – ganz der Alte: Immer freundlich, immer neugierig bereit zu hinterfragen und zu argumentieren, vorsichtig abzuwägen

4 Alf Lüdtke, *Geschichte und Eigensinn*, in: Berliner Geschichtswerkstatt (Hrsg.), *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*. Münster 1994, 139–153, hier 146.

und gleichzeitig die eigene, in Jahrzehnten mühsam herausdestillierte Position noch ein weiteres Mal in aktueller Variante vorzutragen.

Alf Lüdtke hat keine dicken Bücher geschrieben. Nach seiner Dissertation verfasste er ununterbrochen Aufsätze, Abhandlungen, Miscellen, Rezensionen und Interventionen; mal in Fachzeitschriften, mal in Sammelbänden, die er oft selbst mit initiierte und herausgab.⁵ Einige seiner Aufsätze – etwa „Cash, Coffee-Breaks, Horseplay: *Eigensinn* and Politics among Factory Workers in Germany circa 1900“⁶ – waren bahnbrechend und werden bis heute immer wieder zitiert. Aber Lüdtke publizierte nicht nur in hochangesehenen Fachorganen; auch kaum bekannte, marginale Blätter konnten ihn als Autor gewinnen, wenn er darin einen Sinn erblickte, einen Aspekt, der ihn neugierig machte. Auf diese Weise verausgabte er sich – und zwar mit Begeisterung –, trotz einer langwierigen Krebserkrankung, die in gewissen Abständen eine Unterbrechung seiner rastlosen Produktion erzwang. Dass er sich da-

5 Zu seinen wichtigsten Publikationen zählen neben den bereits genannten Werken: *Alf Lüdtke*, *Des ouvriers dans l'Allemagne du XXe siècle. Le quotidien des dictatures*. Paris 2000; *ders.* (Hrsg.), *Herrschaft als soziale Praxis. Historische und sozialanthropologische Studien*. Göttingen 1991; *ders.* (Hrsg.), „Sicherheit“ und „Wohlfahrt“. Polizei, Gesellschaft und Herrschaft im 19. und 20. Jahrhundert. Frankfurt am Main 1992; *ders./Thomas Lindenberger* (Hrsg.), *Physische Gewalt. Studien zur Geschichte der Neuzeit*. Frankfurt am Main 1995; *ders./Inge Maršolek/Adelheid von Saldern* (Hrsg.), *Amerikanisierung. Traum und Alptraum im Deutschland des zwanzigsten Jahrhunderts*. Stuttgart 1996; *ders.* (Hrsg.), *Was bleibt von marxistischen Perspektiven in der Geschichtsforschung?* Göttingen 1997; *ders./Karin Hartewig* (Hrsg.), *Die DDR im Bild. Zum Gebrauch der Fotografie im anderen deutschen Staat*. Göttingen 2004; *ders./Bernad Weisbrod* (Eds.), *The No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century*. Göttingen 2006; *ders./Reiner Prass* (Hrsg.), *Gelehrtenleben. Wissenschaftspraxis in der Neuzeit*. Köln 2008; *ders./Michael Wildt* (Hrsg.), *Staats-Gewalt. Ausnahmezustand und Sicherheitsregimes. Historische Perspektiven*. Göttingen 2008; *ders./Claudia Kraft/Jürgen Martschukat* (Hrsg.), *Kolonial-Geschichten. Regionale Perspektiven auf ein globales Phänomen*. Frankfurt am Main 2010; *ders./Sebastian Jobs* (Eds.), *Unsettling History. Archiving and Narrating in Historiography*. Frankfurt am Main 2010; *ders./Herbert Reinke/Michael Sturm* (Hrsg.), *Polizei, Gewalt und Staat im 20. Jahrhundert*. Wiesbaden 2011; *ders./Tobias Nanz* (Hrsg.), *Laute, Bilder, Texte. Register des Archivs*. Göttingen 2015; *ders.* (Ed.), *Everyday Life in Mass Dictatorship. Collusion and Evasion*. London 2016; *ders./Thomas Lindenberger* (Eds.), *Eigen-Sinn. Życie codzienne, podmiotowość i sprawowanie władzy w XX wieku*. Poznań 2018. – Zu Lüdtkes Werk erschienen zwei Festschriften: *Belinda Davis/Thomas Lindenberger/Michael Wildt* (Hrsg.), *Alltag, Erfahrung, Eigensinn. Historisch-anthropologische Erkundungen*. Frankfurt am Main 2008; *Maren Büttner/Christine Hartig/Tilmann Siebeneichner* (Hrsg.), *Montagen zur Herrschaftspraxis in der Klassischen Moderne. Alltagshistorische Perspektiven und Reflexionen*. Essen 2013. – Ein vollständiges Schriftenverzeichnis findet sich unter: <https://www.uni-erfurt.de/geschichte/historischeanthropologie/personen/luedtke/> (1.8.2019).

6 *Alf Lüdtke*, *Cash, Coffee-Breaks, Horseplay: Eigensinn and Politics among Factory Workers in Germany circa 1900*, in: Michael Hanagan/Charles Stephenson (Eds.), *Confrontation, Class Consciousness, and the Labor Process*. New York 1986, 65–95.

bei besonders gerne an Zeitschriften (wie zunächst „Sowi“, dann „WerkstattGeschichte“ und „Historische Anthropologie“) und an kollektiven Projekten (Büchern, Ausstellungen usw.) beteiligte, in denen er als unermüdlicher Anreger, Diskutant und schließlich auch als sorgfältiger, in den Augen Jüngerer manchmal etwas pedantisch wirkender Redakteur, Kurator oder Editor auftrat, damit das jeweilige Projekt zu einem guten Ende geführt wurde, war für ihn typisch. Alf Lüdtkke, der einzigartige Akteur, wünschte sich einen historiographischen Perspektivenwechsel, an dem sich möglichst Viele ebenso begeistert und engagiert wie er beteiligen sollten.

Prof. Dr. *Peter Schöttler*, Freie Universität Berlin, Friedrich-Meinecke-Institut, Koserstraße 20, 14195 Berlin